

# Kapitel 1

## *Viktoria*

Gedämpft von der dreifachen, kugelsicheren Fensterverglasung drangen die Sirenen einer acht Stockwerke unter mir stattfindenden Verfolgungsjagd an mein Ohr.

Ich verdrehte die Augen und schauderte. Die dreihundert Meter bis zur Bushaltestelle nach Feierabend würden mörderisch werden, wenn es jetzt schon so abging dort unten. Ein Blick zur Uhr. Viertel nach eins am Morgen. Etwas über eine Stunde meiner Schicht war vorbei. Drei Stunden hatte ich noch vor mir.

„I want to go to sleep in the city that never sleeps ...“, sumnte ich in vager Anlehnung an den alten Sinatra-Schinken. Da hatte ich den Salat. Mit einem halb unterdrückten Fluch zerrte ich den Staubsauger aus dem Kabuff. Jetzt hatte ich diese blöde Melodie im Kopf und würde sie die ganze Nacht nicht mehr loswerden. Meine Augen fühlten sich an, als habe jemand einen ganzen Eimer Sand hineingeschüttet.

Das achte und neunte Stockwerk des Granitbaus am Hogan Place waren mein Gig. Nacht für Nacht, Sonntag bis Donnerstag. Bei Wind und Wetter. Die New Yorker Staatsanwaltschaft unterhielt in diesen Stockwerken ein Großraumbüro mit dreißig Schreibtischen für Praktikanten der Rechtsfakultät von Yale, einen endlos langen Gang mit angrenzenden Glaskastenbüros – und es gab nichts Spannenderes als das Polieren von Glasscheiben, wenn einem die Augen zufallen wollten –, eine Kaffeeküche, die ich jede Nacht gleich als erstes putzte, und dann noch die Büros der Stars der Szene. Riesige, mit Hochflor-Teppich ausgelegte Räume mit verwinkelten Möbeln, in denen der Bezirksstaatsanwalt mit seiner Entourage residierte. Oh, wie ich diesen achten Stock liebte. Dann noch lieber die beiden Toilettenblocks.

Ich war Mia unendlich dankbar, dass sie mich ihrem Boss empfohlen hatte, als sie selbst den Job in der Staatsanwaltschaft hinschmeißen musste. Drei Monate zuvor hatte unser Wohnungseigentümer die Miete für unser Drei-Zimmer-Apartment im East Village um ein ganzes Drittel erhöht, und mein Konto glitt seither zum Monatsende jedes Mal unweigerlich in die roten Zahlen. Dabei war es Mia, die den größten Teil der Miete abdrückte. Ich führte punktgenau Buch über die Ausgaben, die jede von uns machte, und versuchte zu sparen wo es nur ging, um die Schulden bei meiner besten Freundin irgendwann abbezahlen zu können. Der Putzjob gab mir die Chance dazu. Wenn ich wirklich gut haushaltete, würde es mir vielleicht gelingen, sogar noch etwas beiseitelegen zu können. Schlaf war ohnehin überbewertet.

Es war also, rational betrachtet, eine wirklich tolle Sache, dass Mia mir den Job zugeschustert hatte. Gleichzeitig wollte ich sie dafür hassen, denn sie brauchte die Putzstelle nicht nur nicht mehr, sie konnte sie sich nicht einmal mehr leisten. Rein zeitlich. Dank der längst vergessenen Affäre mit einem der besten Musikagenten der Stadt hatte ihre Karriere als Lounge-Sängerin im vergangenen Jahr einen echten Senkrechtstart hingelegt.

Das verfluchte Sinatra-Lied gehörte zu ihrem Repertoire.

Ich piffte die Melodie vor mich hin, als ich den Gang hinunterlief, den Staubsauger im Schlepp. Irgendwer hatte mal wieder das Licht im Gang angelassen. Aber wehe, wenn mir das passierte. Dann stellten sie jeden Penny meinem Boss in Rechnung, und der hatte keine Skrupel, den Betrag von meinem nächsten Wochenlohn abzuziehen. Zuzüglich Zinsen.

Die Welt war voller Arschlöcher.

„If I can make it there I make it anywhere, it...“ Ich stieß die letzte der Türen zu den Exekutivbüros auf und blieb wie angewurzelt stehen. Der Mann hinter dem Schreibtisch blickte auf und sah mich mit gerunzelter Stirn an.

„Tut mir leid“, murmelte ich. Geh, rief eine Stimme in mir, aber ich konnte mich nicht losreißen.

Der Mann lehnte sich in seinem ledernen Drehsessel zurück und zwirbelte den Kugelschreiber zwischen seinen Fingern. „It's up to you, New York, New York“, sagte er, ohne zu lächeln. „So geht es weiter.“

Hitze schoss mir in die Wangen, als wäre tief in meinem Bauch ein Vulkan ausgebrochen. „Ich

... wollte nicht stören.“ Wann würde ich es endlich lernen? Es war doch nicht das erste Mal, dass Desmond Faraday der Dritte, Bezirksstaatsanwalt und damit Herrscher über den ganzen Hogan Place, mitten in der Nacht an seinem Schreibtisch saß und arbeitete. Der Mann brauchte dringend ein Leben.

Und ich auch, fügte ich mit einem inneren Stoßseufzer hinzu und sah zu, dass ich Land gewann.

Und nun? Er würde mir das Fell über die Ohren ziehen, wenn ich mit dem Staubsauger im Gang rumorte, während er arbeiten wollte. Resigniert stellte ich meinen runden Freund Henry in einem Alkoven ab und lief über die hintere Treppe hinauf in den neunten Stock, wo ich mich noch nicht um die Toiletten gekümmert hatte. Wenn der Herr Bezirksstaatsanwalt nicht weg war, sobald ich das erledigt hatte, würde es mir egal sein. Ich würde staubsaugen. Himmel, ich hatte auch einen Job zu machen, und schlimm genug, dass der bis morgens um vier ging. Vor fünf kam ich nie ins Bett. Und dreimal die Woche war die Nacht um acht wieder zu Ende, wenn ich in 'Kellys Tanzstudio für alle' die Klassen für die rheumageplagten Damen um die sechzig unterrichtete, die von einer erstaunlichen Determiniertheit der Teilnehmerinnen gekennzeichnet waren.

„It's up to you, New York, New York.“ Super. Er hatte mich gehört. Desmond Faraday. Ja, klar, ich hatte ja auch in allerhöchsten Tönen geträllert. Dabei konnte ich nicht mal singen. Ich griff den Wagen mit Reinigungsmitteln und Putzlappen. Im mittleren Fach lag neben einem Spachtel und den Nachfüllbeuteln für die Seifenspender auch eine Schere. Ich starrte darauf. Nur drei Sekunden. Nicht heute, entschied ich. Nicht jetzt. Desmond Faraday war zu nah.

Es war nicht fair, dass dieser Mensch so gut aussah. Es war noch weniger fair, dass er mindestens einmal pro Woche noch arbeitete, wenn ich zum Putzen kam, und dass es dafür keinen festgesetzten Wochentag zu geben schien, damit ich mich darauf einstellen konnte. Es war nicht fair, weil ich nie den Blick abwenden konnte, wenn ich ihn sah. Er konnte nicht viel älter als Dreißig sein und er war wahnsinnig erfolgreich. Dass ich ein gesundes Misstrauen gegen Menschen hegte, zu deren Namen eine Zahl gehört – Desmond Faraday der DRITTE – tat nichts zu Sache. Er war der jüngste Bezirksstaatsanwalt, den New York jemals gehabt hatte, und wenn ich ihn nicht nachts im Büro sah, verging kaum ein Tag, an dem er mir nicht von einem Fernschirmschirm entgegenlächelte, während er in seinem geschliffenen Upper-Class-Akzent Reden über ein sicheres New York hielt. Es war ein offenes Geheimnis in der Stadt, dass er sich um einen Platz als Richter am Supreme Court bemühte, und wenn man sich seine bisherige Karriere ansah, zweifelte ich nicht daran, dass es nur eine Frage der Zeit war, bis er auch das erreichte. Vermutlich würde er behaupten, dass er seinen Erfolg nur seiner harten Arbeit verdankte. Was für ein Blödsinn. Wenn es danach ging, müsste ich bereits in einem Penthouse mit Blick über den Central Park wohnen und mir von einer Armee an Personal alles hinterhertragen lassen. Ich riss mir den Hintern auf, jeden Tag aufs Neue, bekam nie genug Schlaf und putzte immer noch Toiletten. Fair? Ich ließ kein einziges verdammtes Vortanzen aus.

Klar, wenn ich zum Beispiel in die Bronx umgezogen wäre, würde ich viel weniger Miete zahlen und bräuchte diesen nächtlichen Job nicht. Aber Mia würde auf keinen Fall mitkommen, und außerdem war es von dort eine Weltreise bis zu Kellys Tanzstudio. Ganz abgesehen davon, dass die Theater, an die ich wollte, allesamt in Manhattan lagen. Es wäre ziemlich unsinnig, in die Bronx zu ziehen. Also blieben mir nur die Toiletten.

Und einmal die Woche das Gesicht von Desmond Faraday, Bezirksstaatsanwalt, den Gott liebte. Der mich nur dann wahrnahm, wenn ich laut und falsch im Korridor Sinatra sang. Der mit hochgekrempelten Ärmeln an seinem Schreibtisch saß und dessen Sehnen an den Unterarmen spielten, wenn er irgendwas in seinen Computer tippte. Die Spitzen seiner kurzgeschnittenen Haare wirkten wie in flüssiges Kupfer getaucht, wenn das gedimmte Licht der Schreibtischlampe darauf fiel.

In solchen Nächten hasste ich mein Leben.

\*

Am nächsten Tag in der Tanzschule hatte ich Mühe, die Augen offen zu halten. Zwischen der

Altdamenrunde am Morgen und dem Unterricht für die ganz Kleinen am Nachmittag hatte ich eine Stippvisite im Broadhurst Theatre eingelegt, wo ein Vor-Casting angesagt gewesen war. Einhundertachtzig hoffnungsvolle Tänzerinnen für einen einzigen Platz im Corps, befristet auf drei Monate. Der Stoff, aus dem Möchtegern-Ballerinas ihre Träume webten. Nur gut für mich, gleich nach der ersten Runde rausgeflogen zu sein. Auf diese Weise hatte ich nicht mehr Zeit verschwendet als unbedingt nötig. Zum Tanzen war ich nicht einmal gekommen. Der künstlerische Leiter des Theaters legte Wert darauf, dass sein Corps ein einheitliches Bild abgab. Er suchte für die Aushilfsstelle brünette Mädchen zwischen eins fünfundsechzig und eins neunundsechzig Körpergröße, mit einem Körpergewicht zwischen fünfzig und dreiundfünfzig Kilo. Was soll ich sagen? Ich bin brünett, eins siebenundsechzig groß und wiege laut der Waage, die wie ein Damoklesschwert im Büro von Bruce Harrison steht, dreiundfünfeinhalb Kilogramm, abzüglich ein paar hundert Gramm für die Kleidung. Vielen Dank, Miss Mathews, vielleicht beim nächsten Mal. Rufen Sie uns nicht an, wir melden uns bei Ihnen.

So gesehen war es eine gute Sache, dass ich dank des Castings das Mittagessen ausfallen lassen musste. Offensichtlich hatte ich ein Gewichtsproblem. Gerade noch rechtzeitig schaffte ich es, mich umzuziehen und pünktlich für den Unterricht mit den Drei- bis Vierjährigen wieder in der Tanzschule zu stehen.

Kelly, die Inhaberin des Studios, warf mir einen fragenden Blick zu, als ich mit wehendem Schal an ihr vorbei in die Umkleide stürmte.

„Keine Zeit“, rief ich ihr zu, während ich mir noch im Laufen die Schuhe von den Füßen kickte. Ich liebte die Arbeit mit den Kleinsten. Auch dann, wenn der CD-Player stotterte und ich im Verlauf der Unterrichtsstunde vier kleine Ballerinas aus ihren Trikots schälen musste, damit sie eine Pipipause einlegen konnten. Kaylee passierte ein kleines Malheur, weil sie nicht rechtzeitig Bescheid gegeben hatte, sodass mir auch noch das zweifelhafte Vergnügen zuteilwurde, eine Pfütze vom Parkett aufzuwischen.

Gegen Ende der fünfundvierzig Minuten Unterricht schwitzte ich mehr als meine Schülerinnen.

„So, jetzt setzen wir uns alle zu einem Kreis und machen schöne Ballerinafüße.“ Während die Mädchen sich kichernd und brabbelnd auf dem Boden zu einer Art mutiertem Ei setzten, suchte ich in meinem Handy nach dem passenden Track für die Port-de-Bras zum Abschluss der Stunde.

Heute Abend Aftershowparty im Loft Club. Gibt's was zu Feiern?

Ich ignorierte Mias Textnachricht, fand den richtigen Track und startete die Musik. Nein, zu Feiern gab es nichts. Pipipfützen auf Parkett waren Alltag, kein Grund, die Sau raus zu lassen. Mit tippelnden Schritten tänzelte ich zurück in die Mitte des Saals und setzte mich zu den Mädchen auf den Boden. Ich ließ meine Füße spielen, bevor ich sie streckte.

„Genau so“, lobte ich. „Ballerinas haben schöne Füße und einen geraden Rücken.“ Ich streckte meinen Rücken, meinen Hals, formte vor dem Körper mit den Armen die erste Position. Mit rührendem Eifer kopierten die Kinder die Port-de-Bras. Es war vergebliche Liebesmüh, denn die Mädchen waren zum Ende der Unterrichtsstunde unkonzentriert und zappelig. Trotzdem stand ich auf, korrigierte hier, korrigierte da.

Ein Kribbeln lief über meinen Nacken, plötzlich fühlte ich mich beobachtet. Es war nicht ungewöhnlich, dass schon lange vor dem Ende des Unterrichts die ersten Eltern kamen und versuchten, durch die teilweise verhängte Glastür einen Blick in den Übungsraum zu werfen. Irgendwie schafften die stolzen Mütter es immer wieder, eine Lücke zu finden und ihren Nachwuchs anzuschwärmen. Über meine Schulter warf ich einen Blick zur Tür. Hinter dem Vorhang zeichnete sich eine dunkle Silhouette ab. Groß, wahrscheinlich ein Mann. Das war ungewöhnlich. Fast nie holten die Väter ihre Kinder von der Ballettstunde ab.

Mit einer Verbeugung beendeten die Mädchen die Übungsstunde und ich applaudierte für ihre Geduld und Mühe. Zum Abschied bekamen sie immer ein Gummibärchen. Ich holte die Box aus dem Regal über der Musikanlage, öffnete die Tür und postierte mich im Rahmen, um mich von jedem Mädchen einzeln zu verabschieden.

Die Lobby war voll mit wartenden Müttern und Kindermädchen. Einen Mann konnte ich nirgends sehen. Vielleicht hatte ich mich getäuscht, und es war diese hochgewachsene tschechische

Nanny gewesen, die zu Laurelynn gehörte.

„Onkel Dee! Onkel Dee!“ Kaylee, der offensichtlich die Geduld ausgegangen war, stürmte an mir vorbei. Nicht einmal die Aussicht auf ein Gummibärchen konnte sie aufhalten. Ich wollte ihr nachrufen, vorsichtig zu sein, da flog das Mädchen bereits in die Arme eines Mannes, der hinter der Ecke zu Kellys Büro heraustrat.

Für die Dauer eines halben Herzschlags dachte ich, Opfer einer Vision zu sein. Niemand anders als Desmond Faraday fing Kaylee auf, hob sie hoch und kitzelte sie am Bauch, bis die Kleine lachte. Ein süßes, glockenhelles Lachen, versetzt mit dem tiefen Brummen eines männlichen Basses. Er nannte sie sein Terrorbienenchen und fragte sie, wie ihr Tag gewesen sei. Was zum Teufel machte der Kerl in meiner Tanzschule? Reichte es nicht, dass ich nachts mit seinem Gesicht fertigwerden musste?

Kurz schloss ich die Augen und nahm einen tiefen Atemzug. Scheiß drauf. Wahrscheinlich kannte er mich nicht einmal. Zumindest solange ich nicht anfang zu singen, stünden die Chancen, dass er sich an mich erinnerte, denkbar schlecht. Menschen wie Desmond Faraday der Dritte lebten zwar im selben Orbit, doch die Umlaufbahnen unserer Planeten kreuzten sich nicht. Das war ein Naturgesetz. Wäre es anders, käme es zu einem unschönen Crash.

Trotzdem konnte ich das flau Gefühl im Magen nicht ignorieren, als ich in die Garderobe ging, um Kaylees nasse Sachen zu holen. Auf dem Weg zurück in die Halle kam mir strahlend das Mädchen entgegen. Offenbar hatte ihr Onkel sie zum Umziehen geschickt.

„Hast du Onkel Desmond gesehen?“ Kaylees Grinsen reichte von einem Ohr zum anderen.

„Jupp. Er sieht sehr nett aus.“

„Er ist der Beste.“ Kaylee breitete die Arme aus, legte den Kopf in den Nacken und drehte sich mit schwärmerischer Miene im Kreis. Sie strahlte immer noch wie ein Honigkuchenpferd, was ein bisschen seltsam aussah, weil die brennend rote Farbe der Flecken auf ihren Wangen sich mit dem Bonbonpink ihres Hello-Kitty-Trikots biss.

„Schaffst du das allein mit dem Umziehen?“ Bezirksstaatsanwalt hin oder her, Desmond Faraday hatte nichts in einer Umkleidekabine zu suchen, in der gerade zwölf kleine Mädchen damit beschäftigt waren, sich nackig zu machen. Das war nur Müttern erlaubt.

„Mommy hat mir heute Morgen eine Strumpfhose angezogen.“ Ich ahnte, dass das Code war für nein, ich brauche deine Hilfe, und seufzte. Warum tat ich mir das an? Warum wrang ich Pipi-Klamotten aus und versuchte, Kindern das Tanzen beizubringen, wenn ich eigentlich auf den großen Bühnen des Broadways stehen wollte?

„Okay, ich bin gleich bei dir, ja? Ich bringe nur schnell deine Sachen zu deinem Onkel.“

„Okaaaa-hay“, flötete Kaylee und hüpfte in Richtung Umkleidekabine davon.

Ich umgriff die Henkel der Plastiktüte fester und machte mich auf die Suche nach Desmond Faraday. Meine Fingernägel stachen mir in die Handfläche, ein kleiner, süßer Schmerz, der meinen Arm heraufkribbelte und mich schauern ließ. Ich packte fester zu. Das war genau das, was ich jetzt brauchte. Das Stechen erdete mich, spendete Ruhe an einem Tag, der schon eine Katastrophe gewesen war, bevor ausgerechnet Desmond Faraday in der Tanzschule auftauchte. Doch es war nicht genug.

Er stand vor dem Plakat mit den Fotos der Lehrkräfte, das einfallende Licht der Eingangstür in seinem Rücken, und las.

Ich trat auf ihn zu. Er beachtete mich nicht. Natürlich. Vielleicht sollte ich anfangen zu singen, um seine Aufmerksamkeit zu erlangen. Stattdessen entschied ich mich für ein Räuspern.

„Kaylee ist heute ein kleines Missgeschick passiert.“ Ich streckte ihm die Tüte mit den nassen Sachen hin. Er wandte sich um. Den Augenblick, in dem sein Blick meinen traf, konnte ich genau benennen. Seine Pupillen weiteten sich, fraßen das Grün seiner Iriden. Desmond Faraday hatte grüne Augen, warum war mir das noch nie aufgefallen? Ein helles, rauchiges Grün, wie die Oberfläche eines Waldsees im Frühling, wenn die Sonne darauf fiel und er von unten zu leuchten schien.

Er rührte sich nicht. Er stand da und verschlang mich. Kaninchen und Schlange, Löwe und Gazelle. Die Klischees waren zahlreich, und doch wurde nicht ein einziges dem Blick gerecht, mit

dem Desmond Faraday mich musterte. Hinter meinem Bauchnabel wuchs ein dumpfes Pochen, das absolut nichts damit zu tun hatte, dass ich heute noch nichts gegessen hatte. Meine Hand, an der die Tüte mit den Pipisachen hing, sank zwischen uns nach unten.

Plötzlich war es vorbei. Er blinzelte, legte den Kopf ein wenig schief. Das Licht der Deckenlampe malte goldene Funken in seine rotbraunen Haare.

„Kennen wir uns?“, fragte er.

Diese Frage brach auch bei mir den Bann. „Nein, Mister Faraday. Wir kennen uns nicht.“ Ich betonte dabei das Wort WIR. Dass ich ihn kannte, bedeutete gar nichts. Kurz spielte ich mit dem Gedanken, ihm zu sagen, dass ich zwar nicht ihn, dafür aber den Inhalt seines Mülleimers kannte.

Seine Lippen verzogen sich zu einem Lächeln. Es war unverschämt, wie dieser Mann lächeln konnte. Dasselbe Lächeln, mit dem er Millionen Wähler einfing, wenn er vor den Kameras posierte und für die Sicherheit der Menschen in New York eintrat. „Ich fürchte, Sie sind gerade klar im Vorteil.“ Er streckte mir seine Hand zum Gruß hin. „Desmond Faraday. Aber damit erzähle ich Ihnen offensichtlich nichts neues.“

„Viktoria Mathews.“ Ich wechselte die Plastiktüte von der Rechten in die Linke und ergriff die dargebotene Hand. Das Ziehen in meinem Unterleib verstärkte sich. Das Verlustgefühl, das mich überkam, als ich meine Hand wieder zurückzog, war irrational. Mit dem Kopf deutete ich auf die Plastiktüte. „Das muss gewaschen werden. Ich hab Kaylee Strumpfhosen und ein Trikot aus unserem Fundus geliehen. Sie kann die Sachen beim nächsten Mal einfach wieder mitbringen.“

„Ich werde es ihrer Mutter sagen.“ Er griff nach der Tüte. Es hätte eine nichtssagende, effiziente Geste sein können, doch so war es nicht. Seine Finger strichen über meinen Handrücken. Als wäre es Absicht, dass er zu weit gegriffen hatte, um Haut auf Haut zu spüren. Aus der Plastiktüte stieg dampfiger Uringeruch auf, doch alles, was ich roch, war der Duft von Sägemehl und Seegras, der von diesem Mann ausging und den Pipigeruch überlagerte. Seine Finger verweilten zwei Sekunden länger als notwendig auf meiner Haut, bevor er sie zurückzog. In meinen Ohren rauschte der Puls.

„Danke.“ Reiß dich verdammt noch mal zusammen, dachte ich. Meine Stimme klang zu heiser für meinen Geschmack. Das hier war Desmond Faraday. Mit meinem Selbstbewusstsein war alles in bester Ordnung. Ich glaubte nicht, dass dieser Mann, der mich in diesem Moment betrachtete wie ein Rätsel, das er im Begriff war zu lösen, mehr wert war als ich, nur weil ich tagsüber kleinen Mädchen das Tanzen beibrachte und nachts Büros putzte, während er der unangefochtene Herrscher in eben diesen Büros war. Aber ich war auch nicht naiv. Was immer ihn dazu bewog, mich heute ausnahmsweise einmal wahrzunehmen, ich konnte es nicht gebrauchen. Bedauerlicherweise ließ mein Körper sich nicht so ohne weiteres von der Vernunft überzeugen. Wo Desmond mich berührt hatte, kribbelte die Haut.

Ohne einen weiteren Gruß wandte ich mich um. Zeit, dass ich hier raus kam.

## Kapitel 2

### *Desmond*

Erleichtert stellte ich fest, dass im Foyer des Tanzstudios noch Licht brannte. Ich fuhr den Wagen an den Straßenrand, wo ich eigentlich nicht parken durfte, aber es war mir egal. Zwei Minuten. Ich nahm die sechs Stufen zum Portal in drei Schritten und griff auf die Klinke.

Nicht abgeschlossen. Laura hatte gesagt, dass sie nicht wüsste, ob jetzt überhaupt noch jemand in der Tanzschule war. Dunkelheit war in die engen Straßenzüge von Lower Manhattan gekrochen, die Straßenlampen warfen lange Schatten zwischen hohe Backsteinbauten. Der rote Rucksack. Ich hatte vergessen, Kaylee an ihren Rucksack zu erinnern, den sie für den Kindergarten am nächsten Tag brauchte. Ich war nicht gut darin, Menschen zu enttäuschen, und schon gar nicht meine Ex und ihre entzückende Tochter. Laura war die erste Frau gewesen, die ich in mein Leben gelassen und nicht schnell genug wieder hatte loswerden können. Ihr waren einige andere gefolgt, doch sie war etwas Besonderes geblieben. Dafür, dass für mich immer die Arbeit an erster Stelle stehen würde, konnte sie nichts. Über Laura hinwegzukommen war schwer gewesen, die Trennung eine schmerzhaft Angelegenheit. Vielleicht war das der Grund, warum ich ihr und ihrer Familie half, so gut es ging. Ihr Mann war mein bester Freund, ihre Tochter ein Goldstück, und ich hatte immer noch etwas gutzumachen.

Stille schlug mir entgegen, als ich das Portal aufzog. Die Garderobenhaken im Foyer waren bis auf eine einzige Jacke leer. Wer vergaß im märzkalten, verregneten New York seine Jacke, bevor er irgendwo vor die Tür ging?

Im Büro war niemand. Abgeschlossen. Ich versuchte mich zu erinnern, aus welcher der vom Korridor abgehenden Türen Kaylee vorhin gestürmt war. Dahinter dürfte die Umkleidekabine sein, in der ich den Rucksack finden müsste. Dass jemand das Licht auszuschalten vergaß, wenn er oder sie ein Gebäude verließ, kam vor. Zumindest wenn es demjenigen nicht wieder ausgetrieben wurde. Mit einem grimmigen Grinsen erinnerte ich mich an die Rechnungen, die wir an die Reinigungsfirma verschickt hatten, die am Hogan Place putzte. Zumindest dort, wo ich es verhindern konnte, würde so eine Nachlässigkeit nicht noch einmal passieren.

Mein Fuß stockte, halb den Gang hinunter. Die Reinigungsfirma. Hogan Place. Viktoria Mathews. Der Augenblick, als unsere Finger sich berührt hatten, weil ich der Versuchung, die Haut der kleinen, süßen Tanzlehrerin zu spüren, nicht hatte widerstehen können. It's up to you, New York, New York. Verflucht, hatte ich das wirklich nicht gesehen? Natürlich kannte ich Viktoria Mathews. Ich kannte sie, weil sie es war, die in den Büros putzte. Nachts, wenn niemand dort war, außer gelegentlich der Bezirksstaatsanwalt, der wieder mal die Arbeit über alles stellte. Wie oft war ich ihr im Gang begegnet, wenn ich mir nochmal einen Kaffee holte, und hatte mich geärgert, weil die Maschine gerade einen Reinigungszyklus durchlief und die ganze Kaffeeküche nach Essig stank?

Ich hatte sie nicht erkannt. Weil sie am Hogan Place nur putzte, während sie mir hier im engen Trikot und durchsichtigen Wickelröckchen gegenüberstand. Ich war ein oberflächlicher Bastard.

Aus einer angelehnten Tür fiel ein schmaler Lichtstreifen aufs Parkett des Foyers. Ich drückte die Tür auf. Ein Umkleideraum. Eine vergessene Jacke am Haken, ein Turnbeutel auf einer Bank, ein angeknabberter, liegengelassener Apfel. Socken auf dem Boden. Draußen trieb der Wind Regenwellen gegen das Fensterglas.

Unter einer der Bänke sah ich den roten Rucksack liegen und trat in den Raum. Ich schaute mich um. Niemand. Du kannst ihn nicht verwechseln, hatte Laura zu mir gesagt. Vorn auf dem Rucksack steht Kaylees Name drauf. Ich zerrte das rote Teil unter der Bank hervor, suchte und fand den Namen.

Der Wind drehte. Das Rauschen gegen die Fensterscheiben hörte auf. Ein anderes Geräusch übernahm. In meinen Ohren knackte es. Das Geräusch war nah. Ich wandte mich um, sah die halb offene Tür, dahinter Licht. Ich ging näher. Ein gekachelter Waschraum, ein Tisch.

Eine nackte Frau.

Die Haut sanft gerötet von zu heißem Wasser. Die Haare wie eine Kaskade aus flüssiger Schokolade über der zarten Form ihrer Schultern.

Sie war es, die das Geräusch gemacht hatte. Ein unterdrücktes Wimmern. Ich trat noch einen Schritt näher. Ich sollte gehen, mein Anstand sagte es mir, doch ich konnte nicht. Offensichtlich hatte sie gerade geduscht, das Haar glänzte feucht. Sie fühlte sich offenbar unbeobachtet, und ich sollte gar nicht hier sein, aber irgendwas zog mich magisch an.

Nicht irgendwas. Das Wimmern.

Mit einem leisen Klirren fiel etwas auf die Fliesen zwischen ihren Füßen. Eine Schere. Eine kleine Bastelschere, wie Kinder sie in ihren Schultaschen mit sich herumtragen. Ich sah das Blut. Ein paar Tropfen, die auf die Schere und die weißen Fliesen fielen.

Surreal. Abartig schön.

Wie von einem Magneten gezogen, trat ich dicht hinter sie. Jeder andere Mensch wäre vermutlich geflohen. Oder hätte irgendwas gesagt. Ich konnte nicht. Ich musste mir ansehen, was sie getan hatte. Mein ganzer Körper brannte.

Dumpfe, kalte Erinnerungen griffen nach mir, aber ehe sie zupacken konnten, vergrub ich meine Finger in den Haaren der Frau und zog ihren Kopf in den Nacken, damit ich ihr Gesicht sehen konnte.

Viktoria Mathews. Sie erschrak nicht, verfiel nicht in Panik. Sie sah nicht einmal verwundert darüber aus, dass sie nicht mehr allein war. Ihr Blick traf meinen. Ihre Augen waren glasig und schienen mich nicht wirklich zu sehen. Obwohl sie wie auf Drogen wirkte, spürte ich die Hitze, die sich in meinem Rückgrat sammelte. Sie war nackt, aber das war es nicht.

Ich packte sie, wie kein Mann eine Frau packen sollte, fest, hart, unerbittlich. Die Lust, die mir in die Eier schoss, war nicht zu bändigen. Kein Gedanke mehr an Kaylees Rucksack, an Laura, oder daran, was für ein selbstgefälliges Arschloch ich war. Nur noch ihre Brüste, die jetzt nicht mehr so flach waren wie in dem Tanztrikot, sondern apfelförmig und fest, mit steifen Nippeln, ihre blankasierte Pussy, der Hauch von Erregung, der von ihr zu mir aufstieg. Und ihr Stöhnen. Vor allem ihr Stöhnen, zu leise, um überhaupt ein Laut zu sein.

„Es tut weh“, sagte sie, ein entrücktes Lächeln um die Lippen. „Das ist gut.“

Wie betäubt von dem Anblick, den sie bot, betäubt von ihrem Lächeln, unfähig, die Gefühle zuzulassen, die ihre glitschigen, kalten Finger nach mir ausstreckten, griff ich hinter mich und nahm ein Handtuch vom Haken. Ganz sauber war es nicht. Ich ging um Viktoria herum, ging vor ihr in die Hocke, blieb nahe genug, um meine Faust nicht aus ihren Haaren lösen zu müssen, und wischte mit dem Handtuch das Blut von ihrem Schenkel. Ich sah nicht auf den Schnitt. Ich sah in ihre Augen, so nah vor meinem Gesicht. Sie hatten dieselbe Farbe wie das Gefieder eines Adlers, ein warmes Braun mit goldenen Tupfen darin. Der Blick dieser einzigartigen Augen folgte jeder meiner Bewegungen. Ich drückte auf. Mehr als nötig. Rieb mit dem Frottee über die Haut. Ihre vollen Lippen zitterten. Sie keuchte, krümmte sich, aber wehrte mich nicht ab.

Ich inhalierte tief. War mir jeder Unze von Luft, die den Weg in meine Lungen fand, bewusst. Nur so konnte ich die überwältigende sexuelle Erregung unterdrücken, die mich packte. Ich hatte so etwas schon lange nicht mehr gespürt. Vielleicht noch nie. Einen solchen Druck in mir, ein solches Verlangen. Ich konnte die Flammen spüren, wie sie durch meine Adern und Nervenbahnen züngelten.

„Ich wollte nur ganz wenig ...“, murmelte Viktoria, aber sie sprach nicht weiter, ihr Kopf sackte zurück, schmiegte sich gegen die Faust, die ich noch immer in ihren Haaren vergraben hatte. Ihr Duft war eine Mischung aus Wärme, Sex und Honig. Eine Droge, der ich verfallen würde, wenn ich ihr noch länger ausgesetzt wäre.

„Haben Sie nicht“, erwiderte ich. Die Frage, ob sie so etwas öfter tat, erübrigte sich angesichts der Spuren unter dem frischen Schnitt. Narben, teilweise schon Jahre alt, zogen sich kreuz und quer über die Haut. Schnitte. Einige so tief, dass der Heilungsprozess wulstige Spuren zurückgelassen hatte, die nie verblassen würden. In meinen Ohren rauschte das Blut.

„Herr Bezirksstaatsanwalt.“ Sie lallte und lächelte verklärt. „Bringen Sie mich jetzt ins Gefängnis?“

„Ich denke, erstmal werde ich Sie nach Hause bringen“, sagte ich, bemüht, meinen Gemütszustand zu verbergen. Sie brauchte jetzt einen Felsen, nicht einen Berg glibberiger Unentschlossenheit, der sich von dem, was er sah, vollkommen aus der Bahn werfen ließ.

Sie begann zu zappeln, entwand sich meiner Hand. Ich war verstört genug, um loszulassen. Was war los mit mir? Ich war kaputt. Ein krankes Schwein, den es erregte, eine Frau anzusehen, die sich gerade selbst verletzt hatte. Sie hockte sich neben mich auf die Fliesen und wischte mit dem dreckigen Handtuch an den Blutstropfen am Boden herum, aber das einzige, was sie damit erreichte, war, dass alles verschlierte. Wenigstens kam sie ein wenig zu sich, und das gab mir die Chance, auch meine Benommenheit halbwegs abzuschütteln.

„In den Büros haben Sie das mit dem Putzen besser drauf“, sagte ich.

Sie hielt inne, hob langsam den Kopf. „Dann ist es Ihnen also eingefallen.“

Ich schenkte ihr ein schiefes Grinsen, wies mit der Daumenspitze an meine Schläfe und drehte die Hand. „Manchmal dauert es ein bisschen.“

„Was tun Sie eigentlich hier? Sie sollten nicht hier sein.“

„Kaylee hat ihren Rucksack vergessen.“

Sie schnaubte und wischte weiter. Es schien ihr nicht einmal etwas auszumachen, dass sie nackt war. Ihr zierlicher Körper mit den schmalen, festen Muskelsträngen machte Dinge mit mir. Ich schloss für einen Moment die Augen. Als ich die Lider wieder hob, fiel mein Blick auf einen Haufen Kleider auf dem Tisch. Jeans, Rollkragenpullover. „Gehört das Ihnen? Ziehen Sie sich an, bitte.“

Sie setzte sich auf die Fersen. Mit herausforderndem Blick musterte sie mich. „Gefällt Ihnen nicht, was Sie sehen?“

Wenn sie nur den Hauch einer Ahnung gehabt hätte, wie es in mir aussah, wäre sie schreiend davon gelaufen, statt mir diese Frage zu stellen. „Sie haben Ihrem Körper einen Schock verpasst“, sagte ich so ruhig wie möglich. „Sie kühlen aus.“

Sie stand auf und zog sich ungeniert die Jeans und den Pullover an, ohne sich mit Unterwäsche aufzuhalten. Dabei lag ein spöttischer Zug in ihren Mundwinkeln. „Sie haben keine Ahnung. Das war kein Schock. Das war Erlösung.“ Sie fingerte ein Handy aus der Jeanstasche und drückte ein paar Knöpfe. „Mist“, murmelte sie.

„Wo wohnen Sie? Ich kann Sie nach Hause fahren.“

„Haben Sie nichts Besseres zu tun?“

Hunderte von Dingen. „Nein. Erzählen Sie mir von dieser Erlösung.“ Ich wollte es hören. Musste es hören. Wie ein schlafender Riese, der aus einem jahrhundertelangen Traum aufwacht, räkelte sich tief in mir die Dunkelheit und gähnte.

Viktoria hob die Schultern und ließ sie wieder sacken. „Stress. Leben. Keine Ahnung. Depression? Jeder Mensch braucht ein Ventil. Welches ist Ihres?“

„Für Sie ist es ein Ventil, wenn Sie sich die Oberschenkel zerschneiden?“ Ich blickte auf meine Armbanduhr.

„Lassen Sie sich von mir bitte nicht aufhalten“, sagte sie, trat an einen der Wasserhähne im Waschraum und feuchtete ein weiteres Handtuch an, um die Blutschlieren endgültig zu entfernen. Ich musste daran denken, wie sich der frische Schnitt anfühlte, wenn der Stoff der Jeans daran rieb. Brennend. Schmerzend. Ich sah auf sie hinunter, wie sie die Spuren ihres Ventils wegwischte.

„Haben Sie morgen Abend etwas vor?“, hörte ich mich fragen.

„Wie bitte?“

„Ich möchte, dass Sie mit mir ausgehen.“

„Warum sollte ich das tun, Herr Bezirksstaatsanwalt?“

Ich wartete, bis sie den Kopf hob. Mein Blut rauschte, ich war kurz davor, eine Entscheidung zu treffen. Die Klippe wartete bereits, ich musste nur noch springen. „Sir tut es auch“, sagte ich leise, ruhig, gefasst. Beobachtete sie dabei, ihre goldbraunen Augen, groß und mit unerhört langen Wimpern. Bebende Nasenflügel, ich erkannte genau den Moment, als zu ihr durchdrang, was ich gesagt hatte. Ich wollte ihre Reaktion sehen. Ich musste.

Sie schüttelte den Kopf. „Vergessen Sie es. Ohne mich. Suchen Sie sich jemand anders. Sie finden mich in einer Lage, in der niemand mich sehen sollte, und glauben, mich zu kennen? Nehmen Sie

Kaylees Rucksack und gehen Sie einfach. Sie haben nichts gesehen, Herr Bezirksstaatsanwalt.“

Mit zwei Schritten war ich bei ihr, griff erneut in ihre Haare, riss ihren Kopf in den Nacken. Ihr Atem strich über meine Wange. Da war keine Angst in ihren Augen. Nur das leichte Zittern ihrer Nackenmuskeln, und der Duft von weiblicher Erregung. Mit der freien Hand packte ich ihren Oberschenkel, dort, wo der frische Schnitt saß, und drückte zu, presste meine Fingerkuppen in die weichen Muskeln, presste den Schnitt zusammen. Leicht zuerst, dann fester. Ihre Pupillen weiteten sich, sie öffnete den Mund, doch statt wegzuzucken, drückte sie sich näher, fester gegen meine Hände. Kleine Fältchen gruben sich in ihre Augenwinkel, als ich noch fester zudrückte und der Schmerz bei ihr ankam. In mir tobte ein Glücksgefühl, das keine andere Situation mir je beschert hatte. Ein Glücksgefühl, das falsch war, dunkel, gierig. Ich starrte ihre Augen an, die sich verschleierten, sah die einzelne Träne, die sich in ihrem linken Augenwinkel bildete, und konnte nicht wegsehen, als der winzige Tropfen langsam über ihre Schläfe und dann ihre Wange rollte.

„Wissen Sie eigentlich, was Sie sich antun?“, fragte ich leise, direkt in ihr Ohr. „Wissen Sie das? Wenn Sie sich selbst verletzen und sich in einen Augenblick der Trance verlieren? Wenn Sie überhaupt keine Kontrolle über das haben, was Sie sich antun? Dieser Moment, wenn das Gefühl der Euphorie alles andere verstummen lässt, wissen Sie eigentlich, wie viel Sie sich selbst antun könnten, ohne es zu merken? Sie bringen sich in Lebensgefahr.“

„Ich lebe so, seit ich ein Kind war“, gab sie zurück. „Ich kann damit umgehen.“

„Nicht mehr. Nicht, wenn Sie es nicht mal schaffen, diesen viel zu öffentlichen Ort zu verlassen, ehe Sie Hand an sich legen. Oder wenigstens die verdammte Vordertür abzuschließen. Sie sind ein Junkie.“

„Sie haben keine Ahnung ...“

Ich inhalierte den Duft von Honig und Schweiß. „Ich werde dir wehtun.“ Meine Worte streichelten über ihren Hals. Winzige Härchen richteten sich in ihrem Nacken auf, sträubten sich unter meinen Fingerspitzen. Ich schaffte es nicht, ihr in die Augen zu sehen. In meinen Ohren brauste es. Ich konnte nicht glauben, dass ich das tat. Unter meiner Erregung brodelte Scham, dick und zäh, aber unfähig, sich durchzusetzen. „Ich kann dir geben, was du brauchst. Alles, was du brauchst. Verstehst du? Und dann ist es meine Verantwortung, dass dir nichts geschieht. Dann kannst du dich fallenlassen.“

„Lassen Sie mich los“, zischte sie.

Ich ließ los und trat zurück. Meine Worte dröhnten in meinen Ohren. Ich war wie paralysiert. Sie griff nach der offenen Trainingstasche auf der Bank, wo Jeans und Pullover gelegen hatten, zerrte am Reißverschluss, gab schließlich auf und stürmte mit der offenen Tasche aus der Tür.